



**Universität  
Zürich** <sup>UZH</sup>

## HAUPTSTUDIE

# Körperliche und psychische Gesundheit von ehemaligen Betroffenen, welche in frühen Lebensjahren fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen erlebt haben

## Ergebnisse eines Forschungsprojekts des NFP 76

**PD Dr. Myriam V. Thoma, Universität Zürich**  
**Prof. Andreas Maercker, Universität Zürich**  
**Dr. Shauna Rohner, Universität Zürich**

Das Projekt umfasste drei Studien: eine Hauptstudie sowie zwei Nebenstudien. Die Hauptstudie untersuchte zu mehreren Zeitpunkten die körperliche und psychische Gesundheit von ehemaligen Betroffenen von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen und verglich diese mit der Gesundheit von gleichaltrigen Nichtbetroffenen. In einer Nebenstudie wurde der Fokus auf ehemalige Betroffene von institutioneller Kindesmisshandlung in Irland gelegt, um einen internationalen Vergleich herzustellen. In einer weiteren Nebenstudie wurden Personen interviewt, welche im Kontext von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen gearbeitet haben.

## Short outline

Fürsorgerische Praktiken, wie die Fremdplatzierung gefährdeter Minderjähriger, sollten zum Schutz der Betroffenen dienen. Vor allem im letzten Jahrhundert waren Betroffene jedoch gerade wegen solcher Praktiken einem erhöhten Risiko für Kindesmisshandlung und Vernachlässigung ausgesetzt. Solch aversive Erfahrungen können einen schädlichen Einfluss auf die Gesundheit von Betroffenen ausüben. Die Dokumentation sowie das erhöhte Verständnis von interindividuellen Unterschieden bezüglich der Langzeitfolgen nach aversiven Kindheitserfahrungen im Rahmen von Fürsorgerischen Zwangsmaßnahmen und Fremdplatzierung waren Ziele dieses Projekts. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass Betroffene im Vergleich zu Nichtbetroffenen eine schlechtere körperliche und psychische Gesundheit im älteren Erwachsenenalter aufweisen. Die Studienergebnisse weisen darauf hin, dass die negativen Folgen von aversiven Kindheitserfahrungen nicht zu verjähren scheinen. Jedoch zeigen sich auch deutliche Unterschiede in den Langzeitfolgen zwischen den Betroffenen. Mögliche Ursachen für diese zwischenmenschlichen Unterschiede wurden in dieser Studie vertieft untersucht.

## Hintergrund, Ziel des Projekts und Forschungsplan

### Hintergrund

Obwohl Fürsorgepraktiken darauf abzielten, ein beschützendes Umfeld zu gewährleisten, entwickelten sie sich allzu oft zu Auslösern von schwierigen Erlebnissen in Kindheit und Jugend, wie Kindesmisshandlung sowie strukturelle, emotionale und körperliche Vernachlässigung. Dies traf insbesondere im letzten Jahrhundert zu, als Fürsorgepraktiken noch besonders schlecht überwacht worden sind und andere sozio-kulturelle Normen bezüglich der Kindeserziehung vorherrschten. Aktuelle Forschungsergebnisse zeigen, dass schwierige Kindheitserlebnisse wie Misshandlung und Vernachlässigung einen langen Schatten auf das Leben von Betroffenen werfen können. Dies zum Beispiel in Form von schwierigen sozio-ökonomischen Lebensbedingungen (z. B. schlechte Ausbildung, tiefes Einkommen), körperliche Erkrankungen und psychische Störungen.

Aber nicht alle betroffenen Personen entwickeln im weiteren Lebensverlauf sozio-ökonomische, gesundheitliche oder psychische Folgeprobleme. Einige Betroffene überstehen

die Widrigkeiten (relativ) unbeschadet. Andere berichten, dass das Überstehen dieser schwierigen Kindheits- und Jugenderlebnisse sie als Mensch auf eine positive Weise beeinflusst hat.

Doch warum zeigen einige Betroffene vornehmlich negative Konsequenzen, andere jedoch nur wenige oder gar keine Folgeprobleme? Und warum berichten einige Betroffene sogar von positiven Veränderungen nach dem Überstehen / der Verarbeitung der aversiven Kindheitserfahrungen? Diese zwischenmenschlichen Unterschiede bezüglich der Folgen von schwierigen Kindheits- und Jugenderfahrungen, welche im Rahmen von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierung erlebt worden sind, sind in der aktuellen Forschung noch nicht ausreichend untersucht. Es ist jedoch von äusserster Wichtigkeit diese interindividuelle Variabilität der Reaktionen auf schwierige Erlebnisse in Kindheit und Jugend und ihre Folgen für den späteren Lebensverlauf zu verstehen.

## Ziel

Die Dokumentation sowie das erhöhte Verständnis von interindividuellen Unterschieden bezüglich der Langzeitfolgen nach aversiven Kindheitserfahrungen im Rahmen von Fürsorgerischen Zwangsmaßnahmen und Fremdplatzierung waren Ziele dieses Projekts.

## Forschungsdesign

Bei dieser Studie handelte es sich um eine Längsschnittstudie mit vier persönlichen Er-

hebungszeitpunkten (à je zwei Stunden). Zwei Erhebungszeitpunkte waren Teil der Baseline bzw. Erstuntersuchung und zwei davon waren Teil der Folgeuntersuchung nach 21 Monaten. Zusätzlich wurden sechs telefonische Interviews (alle drei Monate) zwischen der Erst- und der Folgeuntersuchung durchgeführt. Es wurden zwei Gruppen untersucht: eine Gruppe bestand aus Personen, die von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierung in der Kindheit/Jugend betroffen waren (dies ist die Risikogruppe). Die andere Gruppe bestand aus nicht-betroffene, altersgleiche Personen.

## Ergebnisse

Zum Zeitpunkt der Erstuntersuchung umfasste die Studie  $N=257$  Teilnehmende. Die Risikogruppe bestand aus  $n=132$  (Durchschnittsalter = 71 Jahre, 58 % männlich) Personen und die Kontrollgruppe aus  $n=125$  (Durchschnittsalter = 71 Jahre, 49 % männlich) Personen. Innerhalb der Risikogruppe gaben 77 % der Befragten an, dass sie in einer Pflegefamilie/einem Heim untergebracht waren (davon waren 47 %, d.h. 36 % der Gesamtstichprobe, ehemalige Verdingkinder), 8% waren von einer Zwangsadoption betroffen oder wurden von ihren Eltern weggenommen, 5% wurden in einer geschlossenen Einrichtung/einem Strafvollzug untergebracht und 3% in einer psychiatrischen Einrichtung. Ungefähr ein Drittel der Betroffenen gab an, den Grund für die erlebten fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und/oder Fremdplatzierung nicht zu kennen.

Die Risiko- und die Kontrollgruppe unterschieden sich nicht in Hinblick auf ihr Alter, Geschlecht, aktueller Beziehungs- und Beschäftigungsstatus. Es fanden sich jedoch deutliche Unterschiede bezüglich des Bildungsniveaus, der Berufskategorie, der Einkommensklasse, der Zufriedenheit mit der aktuellen finanziel-

len Situation, dem sozio-ökonomischen Status und der körperlichen Gesundheit. Personen aus der Risikogruppe berichteten über mehr Stress, körperliche Erkrankungen und Gesundheitssymptome sowie vaskuläre Risikofaktoren (z. B. Rauchen) als Personen der Kontrollgruppe. Insgesamt war das Wohlbefinden in der Risikogruppe deutlich niedriger als in der Kontrollgruppe.

Darüber hinaus berichteten Personen aus der Risikogruppe häufiger von Kindesmisshandlung und (lebenslangen) Traumata und wiesen sowohl zum Zeitpunkt der Erstuntersuchung als auch (retrospektiv) während ihres gesamten Lebens eine höhere psychische Belastung auf. Bei mehr als zwei Dritteln der Risikogruppe (d. h. 70 %) wurde mindestens eine aktuelle oder (retrospektiv) lebenslange psychische Störung diagnostiziert, verglichen mit 58 % der Kontrollgruppe. Besonders im Bereich von Angststörungen, Traumafolgestörungen, aktuellen somatische Belastungsstörungen und psychotischen Symptomen unterschieden sich die beiden Gruppen statistisch signifikant (d.h., dass das Ergebnis nicht durch Zufall entstanden ist).

Es konnte weiter gezeigt werden, dass sozio-ökonomischen Faktoren (z. B. Bildung, Einkommen, Zufriedenheit mit der aktuellen finanziellen Situation, sozio-ökonomischer Status) wichtige Mediatoren (sogenannte «Vermittler») sind für die bedeutenden Stress- und Gesundheitsunterschiede zwischen den Gruppen. Die Befunde zeigen weiter, dass Erfahrungen von Kindesmisshandlung in der Vergangenheit mit dem vermehrten Auftreten einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) und mehr stressreichen Lebensereignissen im späteren Leben verknüpft sind.

Etwa 30 % der Risikogruppe erfüllten die vollständigen diagnostischen Kriterien für eine aktuelle oder (retrospektiv erfasste) lebenslange psychische Störung nicht. Dies kann als psychische Resilienz betrachtet werden. Im Vergleich zu den Betroffenen mit einer Vorgeschichte psychischer Erkrankungen waren die Betroffenen ohne psychische Störungen älter, verfügten

über ein höheres Einkommen und äußerten eine höhere subjektive Zufriedenheit mit ihrem sozio-ökonomischen Status. Darüber hinaus wiesen sie ein niedrigeres Niveau an Neurotizismus auf (das bedeutet, sie haben einen geringeren Hang dazu, negative Emotionen zu empfinden). Ausserdem wiesen sie ein höheres Selbstwertgefühl und höhere Resilienzmerkmale auf.

Das Selbstwertgefühl wurde als entscheidende Resilienzressource identifiziert, da es nachweislich die schädlichen Auswirkungen von emotionalem Missbrauch und Vernachlässigung auf die psychische Gesundheit abschwächt. Ehemalige Betroffene (Risikogruppe) ohne psychische Störungen (also Personen, die in dieser Studie als «psychisch resilient» beschrieben wurden) berichteten zusätzlich von weniger körperlichen Misshandlungen in der Kindheit und Jugend und niedrigeren Werten in spezifischen Empathie Merkmalen.

## Bedeutung der Ergebnisse für die Praxis und Empfehlungen

Die Folgen von negativen Erfahrungen in der Kindheit und Jugend scheinen nicht zu verjähren und sind bei älteren Erwachsenen immer noch in Form von schlechterer körperlicher und psychischer Gesundheit sowie einer erhöhten Anfälligkeit für die negativen Auswirkungen von Stress zu erkennen. Allerdings sind auch bedeutende interindividuelle Unterschiede bei den langfristigen Auswirkungen zu erkennen.

### Praktische Implikationen

Bei der Behandlung älterer Menschen, die in ihrer Kindheit und Jugend schwierige Erfahrungen erleben mussten, scheint es wichtig zu sein, die grossen interindividuellen Unterschiede zu berücksichtigen und anzuerkennen. Psychosoziale Interventionen sollten neben der Stärkung interner Resilienzfaktoren (z. B. Selbstwertgefühl, Stressbewältigung und Emotionsregulation) auch die Förderung kontextbezogener Resilienzfaktoren (z. B. finanzielle Unterstützung) umfassen.

Die Misshandlung und/oder Vernachlässigung, die viele Betroffene erfuhren, wurde häufig mit (chronischen) körperlichen Erkrankungen und psychischen Störungen im späteren Leben verbunden. Gesundheitsinitiativen, die sich auf die Bereitstellung formaler Gesundheits- und Sozialfürsorgedienste konzentrieren (z. B. ermässigte medizinische Leistungen, Zugang zu Beratungsdiensten), könnten das Wohlbefinden und das Gesundheitsmanagement der Betroffenen verbessern.

Was die staatliche und gesellschaftliche Unterstützung betrifft, so könnten Initiativen zur Verbesserung der gesellschaftlichen Anerkennung (z. B. Medienkampagnen) dazu beitragen, dass derzeitige Betroffene ihre Notlage offenlegen und dass die Offenlegung auch für künftige Personen in der Sozialfürsorge zur Normalität wird, um eine frühere Erkennung von Misshandlung oder Vernachlässigung zu fördern.

### **Politische Implikationen**

Die langfristigen Folgen von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierung können auch noch im hohen Erwachsenenalter bei ehemaligen Betroffenen beobachtet werden. Die Resultate der vorliegenden Studie sprechen dafür, dass Minderjährige, welche von Fürsorgepraktiken betroffen waren (oder heute noch nach wie vor sind), auch nach Abschluss dieser Massnahmen Unterstützung benötigen. Diese Unterstützung sollte auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden und finanzielle, soziale, berufliche sowie gesundheitliche Aspekte beinhalten. Diese Unterstützung scheint von enormer Bedeutung zu sein, um vor ungünstigen langfristigen Folgen auf die soziale, körperliche und psychische Gesundheit zu schützen.

### **Wissenschaftliche Bedeutung der Ergebnisse**

Die Studienergebnisse zeigen auf, dass auch Jahrzehnte nach Beendigung von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen die negativen Auswirkungen für einige der Betroffenen nach wie vor (deutlich) spürbar sind. Dies in Form von schwierigen sozio-ökonomischen Lebensbedingungen, Gesundheitsproblemen und psychischen Störungen. Die Berücksichtigung dieser langfristigen Auswirkungen ist von grosser Bedeutung, um Betroffene und ihre teilweise prekäre Lebenssituation besser verstehen zu können. Die Studienresultate zeigen jedoch auch, dass die Auswirkungen von schwierigen Erfahrungen in Kindheit und Jugend im Rahmen von Fürsorgepraktiken sehr unterschiedlich sind. Diese Unterschiede sind zum Teil abhängig vom Ausmass der erlebten Widrigkeiten; d.h. je mehr Missbrauch und Vernachlässigung jemand erlebt hat, desto negativer sind die Konsequenzen (zu erwarten). Jedoch müssen daneben auch andere Faktoren berücksichtigt werden, wie beispielsweise das Bildungsniveau und finanzielle Aspekte. Wei-

tere Faktoren, welche zu berücksichtigen sind für das verbesserte Verständnis der individuellen Unterschiede sind persönlichkeitsbezogene Faktoren, wie beispielsweise das Selbstwertgefühl oder die Emotionsregulation.

Die zukünftige Forschung sollte sich weiter mit diesen interindividuellen Unterschieden befassen, um bestmögliche praxisorientierte Lösungsansätze zu finden, die die Unterstützung und Behandlung von ehemaligen Betroffenen verbessern können. Der Fokus soll dabei auf modifizierbare Faktoren gelegt werden, da diese eine besondere Relevanz für Interventionsstrategien haben. Dabei ist es wichtig, weiterhin auch ältere ehemalige Betroffene zu untersuchen, damit besonders die langfristigen Folgen über den Lebensverlauf von aversiven Erfahrungen in Kindheit und Jugend noch besser verstanden werden.

**Körperliche und psychische Gesundheit von  
ehemaligen Betroffenen, welche in frühen  
Lebensjahren fürsorgerische Zwangsmassnahmen und  
Fremdplatzierungen erlebt haben**

PD Dr. Myriam V. Thoma, Universität Zürich (Hauptgesuchstellerin)  
Prof. Andreas Maercker, Universität Zürich (Mitgesuchsteller)  
Dr. Shauna Rohner, Universität Zürich (wissenschaftliche Mitarbeiterin)

**Kontakt:**

PD Dr. Myriam V. Thoma  
Universität Zürich  
+41 44 635 73 06  
m.thoma@psychologie.uzh.ch

**Weitere Informationen:**  
[www.nfp76.ch](http://www.nfp76.ch)

Februar 2023

